

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Str. 87 836. Fernsprecher: Dönhof 202 bis 207

90 000 Mark geraubt

Auf der Straße in Mainz durch Autobanditen / Räuber entkommen

Mainz, 30. Dezember.

In der Nähe des Reichsbankgebäudes in der Gerichtstraße wurde heute vormittag ein vertwegener Straßenraub ausgeführt. Zwei Angestellte der Mainzer Volksbank hatten von der Reichsbank Ultimogelder in Höhe von 90 000 Mark abgehoben. In der Nähe des Gerichtgebäudes sprangen plötzlich aus einem Personenvan zwei mit Revolvern bewaffnete Personen und entriß den einen Angestellten die Aktenmappe mit dem Gelde, während einer der Räuber mit dem Gelde im Auto verschwand, gab der zweite auf mehrere Verfolger zwei Revolvergeschüsse ab, die aber zum Glück fehlgingen. Das Auto fuhr mit großer Geschwindigkeit über die Rheinbrücke. Mehrere Automobile nahmen die Verfolgung auf, mit welchem Erfolg, darüber ist bisher noch nichts bekannt.

Räuberauto entkommen.

Nach einer weiteren Meldung wurde das Auto der Räuber von Mainzer Radfahrern und Autos über die Straßenbrücke in Richtung Frankfurt verfolgt. Das Auto nahm ein derartig schnelles Tempo an, daß es ihm gelang, sich aus der Sichtweite der Verfolger zu entfernen. Hinter Hochheim entkam der Wagen, ohne daß man feststellen konnte, in welcher Richtung. Man nimmt an, daß die beiden Räuber dieselben sind, die gestern abend in der Ebert-Siedlung in Mainz zwei Bäckerburschen, die mit Geldenträgern beschäftigt waren, überfielen und 20 Mark raubten. Die beiden Räuber waren maskiert. Sie drangen auch in diesem Falle mit Waffen auf die überfallenen Bäckerburschen ein und würgten den einen, um ihn am Schreien zu hindern. Auch in diesem Falle entkamen sie unertannt.

Rölnner Bankräuber gefaßt?

Sie leugnen bisher die Tat.

Röln, 30. Dezember. (Eigenbericht.)

Die Rölnner Kriminalpolizei nahm am Montagabend einen bekannten Autodieb fest, der im Verdacht steht, an dem Ueberfall auf die Filiale der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft in Köln-Lindenthal beteiligt gewesen zu sein. Der Häftling stellte jedoch eine Beteiligung an dem Ueberfall in Abrede, erklärte aber, daß er für die Bankräuber am Sonntagabend in der Nähe des Domhofes einen DKP-Wagen gestohlen habe, mit dessen Hilfe am Montag der Raub ausgeführt worden sei.

Gerolstein (Eifel), 30. Dezember.

Auf der Fahrt nach Trier wurde von Landjägern ein Automobil mit drei Insassen angehalten. Nach der Nummer des Autos und der sonstigen Beschreibung handelt es sich um die Räuber, die den Raubüberfall auf die Filiale der Deutschen Bank verübten. Die Festgenommenen wurden nach Prüm gebracht. Sie leugnen bisher die Tat.

Räuber an der Theaterkasse.

Drei Beutezüge in New York.

New York, 30. Dezember.

Zwei Theaterkassierer wurden am Montagabend von Banditen überfallen und der Tageseinnahmen beraubt. Im Paramount-Theater, einem der größten Theater der Welt, erschien ein achtzehnjähriger Bursche und forderte den Kassierer mit vorgehaltenem Revolver auf, ihm die Einnahmen auszuhandigen. Der Räuber kassierte 11 000 Dollar zusammen und flüchtete. Obwohl das Theater sofort von der Polizei umstellt wurde, die jeden einzelnen Besucher sofort unter die Lupe nahm, konnte keine Spur von dem vermögenden Burschen entdeckt werden.

Zwei Stunden später überfielen zwei mit einer Maschinenpistole bewaffnete Banditen einen Theaterkassierer in der V Avenue, raubten 25 000 Dollar und entkamen mit der Beute unertannt.

Ein dritter Raubüberfall ereignete sich in einem Restaurant, wo ein junger Mann mit vorgehaltenem Revolver vom Wirt den Inhalt der Kasse verlangte. Als der Wirt sich weigerte, gab der Bandit mehrere Schüsse auf den Wirt ab, wodurch dieser schwer verletzt wurde. Der Bursche konnte ebenfalls entkommen.

Hakenkreuz-Hochschulschmach

Das Dritte Reich bei Franzen

Braunschweig, 30. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Naziminister Franzen hat dem sozialdemokratischen Professor Paulsen ohne Angabe von Gründen mit Ablauf des jetzigen Wintersemesters den Lehrauftrag für praktische Pädagogik an der Braunschweiger Hochschule gekündigt.

Die Zustände an der Hochschule werden durch das Treiben der Nazi von Tag zu Tag toller. Einen Protest der sozialistischen Studentenschaft wegen tätlicher Angriffe und Beschimpfungen in einer allgemeinen Studentensammlung — unter anderem war eine junge Studentin geschlagen worden — beantwortete der Senat ablehnend mit der Begründung, daß es sich um eine „studentische Angelegenheit“ handle. Anschläge der sozialistischen Studentenschaft werden von Hakenkreuzern abgegriffen, ohne daß der Rektor dagegen einschreitet. Der zur Interessensvertretung aller Studenten gebildete Ausschuss beschließt zwar Einstellung der Zahlungen für Tuberkulosebehandlung, jedoch Ballstichtigkeiten mit 8 M. Eintritt.

Der Vorsitzende des Ausschusses, ein Nazisturmtruppführer, erklärte in einer Sitzung: „Die Zeit der Rache kommt. Die Sozialisten werden noch was erleben!“ Der Hakenkreuzminister Franzen unterstützt das Treiben, indem er eine neue Hochschulverfassung ausarbeiten läßt, nach der unter anderem Studenten, die wegen ihrer sozialistischen Gesinnung in anderen Ländern nicht anerkannt werden, in Braunschweig anerkannt werden können. Einer großen Zahl von Arbeiterjungen hat Franzen die staatliche Unterstützung gestrichen.

Hochschul-Antisemitismus in Oldenburg.

Oldenburg, 30. Dezember. (Eigenbericht.)

Nach dem Wahlerfolg der Nationalsozialisten in der Stadt Oldenburg sind große Teile der Studierenden der Ingenieurakademie (Hindenburg-Polytechnikum) in das Lager der Nationalsozialisten

übergegangen. Der jetzige Rektor hat dieser Entwicklung noch dadurch Vorschub geleistet, daß er bei der Bannerweihe der Nationalsozialistischen Studentengruppe sich, selbst für seine Studenten überraschend, mit Nachdruck für die nationalsozialistische Bewegung einsetzte.

Diese Entwicklung hat nun prompt ihre Früchte getragen. In dem Allgemeinen Studentenausschuss sind mit überwältigender Mehrheit, in einem Fall mit 16:2 Stimmen, mehrere Anträge angenommen worden, von denen zwei kennzeichnend für die Situation sind. Der eine Antrag fordert, daß ein numerus clausus für jüdische Studenten geschaffen wird, und zwar ein Prozent der Gesamtzahl der Studierenden, der andere fordert, daß sämtlichen jüdischen Studenten das Wahlrecht zum Allgemeinen Studentenausschuss entzogen wird. Selbstverständlich sind die Anträge reine antisemitische Demonstrationen ohne jeden praktischen Erfolg. Bei dem Rektor ist bereits Einspruch gegen eine derartige Antragsmäßigkeit des Studentenausschusses, der den Satzungen widerspricht, erhoben worden. Der oldenburgische nationalsozialistische „Freiheitskämpfer“ veröffentlicht die Anträge unter der Überschrift „Unfare Studenten“ und schließt die Veröffentlichung mit dem Satz „Deutschland den Deutschen“.

Wie sich sofort der Antisemitismus bei solchen Anlässen breitmacht, zeigt nach folgender Vorfall in der betreffenden ASt-Sitzung. Die ASt-Sitzungen sind in Oldenburg öffentlich; bisher war es auch Brauch, die anwesenden Studenten zu den zur Verhandlung stehenden Gegenständen und Anträgen sprechen zu lassen. Als nun ein jüdischer Studierender sich gegen derartige Anträge verwahrte, wurde ihm das Wort entzogen und er des Saales verwiesen. Andere anwesende jüdische Studenten verließen ebenfalls die Sitzung.

Hakenkreuz-Bestialität.

Der Vorfall an der Königsberger Chirurgischen Poliklinik.

Hg. Mertins (Sog.) hat im Preussischen Landtag die folgende Kleine Anfrage eingebracht:

„Die „Preussische Polizeibeamten-Zeitung“ veröffentlicht in ihrer Nr. 50 vom 18. Dezember 1930 einen Brief eines Polizeiwachmeisters Bogumil von der 2. Bereitschaft Königsberg an die Redaktion, dessen Inhalt einen unerrückbaren Beweis darstellt für die nicht mehr zu überbietende „Berrohung der politischen Leidenschaften in den gebildeten Ständen gegen alles, was Republik heißt und was der Republik diene“, wie die „Polizeibeamten-Zeitung“ zutreffend schreibt.

Der Polizeiwachmeister B. mußte wegen eines im dienstlichen Bogen erlittenen Unfalls die Königsberger Chirurgische Poliklinik aufsuchen. Die notwendige Operation wurde nach einem Vertrag des leitenden Arztes Dr. Erb über „Entstehung und Auswirkungen des Raseneinbruchs“ vorgenommen. Bei der Gelegenheit mußte der Polizeiwachmeister in der Parkfoje vor Eintreten der Beibung und nach dem Erwachen durch die bei der Operation mitwirkenden Studenten die übelsten Berunglimpfungen politischer und persönlicher Art über sich ergehen lassen, ohne daß der leitende Arzt sich zum Einschreiten veranlaßt sah.

Sch. frage: 1. Ist dem Staatsministerium dieser Vorgang bekannt? 2. Wenn ja, ist es bereit, die erforderlichen Maßnahmen gegen die an diesem Uebergriff beteiligten und verantwortlichen Personen einzuleiten?

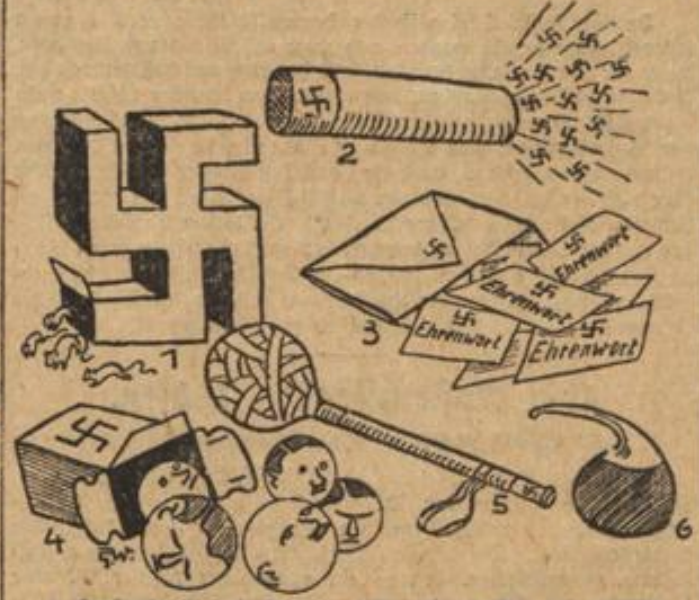
Preußen schützt Republikaner.

Ein von Frid gemahnter Beamter übernommen.

Der von dem Postchef und Thüringischen Innenminister Frid gemahnte thüringische Polizeihauptmann Schäler ist nun der preussischen Polizei als Polizeihauptmann übernommen worden.

Silbesserschwarzartikel

(Eingetragene Schutzmarke: RSDAP. 51.51.51)



- 1 Hakenkreuz aus Pappe, mit weißen Mäusen gefüllt.
- 2 Feuerwerk-Zigarette, Marke SA.
- 3 Ehrenwörter — zum Brechen!
- 4 Rollende Köpfe
- 5 Totschläger mit Blutorange-Litör gefüllt
- 6 Stinbomden zu jedem Körpergeruch passend. — Bei Grobabwehr Preisermäßigung!

Viel Lärm um ein Wort.

Was hat Herr Kaas gemeint?

Vor einigen Tagen ist im Herderschen Verlag in Freiburg eine Schrift des Redakteurs der „Germania“ Dr. Walter Hagemann erschienen, Deutschland am Scheideweg, zu der der Zentrumsvorsitzende Dr. Kaas ein Wortwort geschrieben hat. Dieses Wortwort hat einiges Aufsehen erregt, besonders in Frankreich, von wo erregte Antworten gekommen sind.

Kaas wendet sich in diesem Wortwort zunächst scharf gegen die nationalistischen und bolschewistischen „Megaphone der Demagogie“, die die Stimmen der Vernunft überdönen, er bekennt sich zu einem Programm der friedlichen Evolution und zur Revision der Verträge ohne Gewalt. Dann aber sagt er, Deutschland könnte eines Tages zu hoffen aufhören, seine Befähigungsfähigkeit habe Grenzen und wörtlich:

Der deutsche Samson wird sich nicht auf Lebenszeit an die Treitmühle von Versailles binden lassen. Wenn die Verbobtheit und Berständnislosigkeit seiner Bedränger ihn zur Verzweiflung trieben, würde die Zeit kommen können, wo die Samson-Tragödie sich im politischen wiederholt und wo die Wächter des status quo (des bisherigen Zustandes) unter den splitternden Balken ihres eigenen Hauses begraben werden. Gleich darauf heißt es weiter:

Nach gehört der Hoffnung auf den gerechten Frieden und dem Willen zum Frieden die Stunde. Diese Hoffnung und diesen Willen zu stärken und aus diesem Willen Tat werden zu lassen, ist die Absicht, welche dem Schreiber die Feder führte.

Ueber das Aufsehen, das dieses sein Wortwort erregt hat, wird sich wahrscheinlich niemand mehr gewundert haben, als Herr Kaas selber. Er hat sich, wie immer bemüht, recht plüderig zu sein, und wenn man ihm vorwirft, er habe Drohungen ausgestoßen,

Der Mittelpunkt des Reichs



Das neue Sitzungszimmer des Reichskabinetts

so wird er aus dem, was gleich daneben steht, beweisen, daß das durchaus nicht der Fall gewesen ist.

Es ist auch, glauben wir, falsch, aus dem Buch Hogemanns und dem Wortwort von Kaas eine Schenkung des Zentrums in der Außenpolitik heranzulesen. Zuvor wie danach besteht die Tatsache, daß die bürgerlichen Mittelparteien zwar sich nicht ohne weiteres der außenpolitischen Führung Hitlers unterstellen wollen, daß sie aber glauben, der augenblicklich vorhandene Konjunktur für Nationalismus Rechnung tragen zu müssen. Diese Rechnungsträger, die ein Ausfluß von Schwäche und Angst ist, scheint uns viel bedenklicher als das Wortwort des Herrn Kaas.

Gewiß hat Herr Kaas Recht, daß das ganze deutsche Volk die Reaktionen des Friedensvertrages wünscht. Dem ganzen Volk wäre es heute viel lieber, wenn überhaupt kein Krieg gewesen und wenn es keine Niederlage gegeben hätte. Das ganze Volk möchte sich von den Folgen der Niederlage gerne befreien. Darüber aber, wie das gemacht werden kann und wieviel Zeit dazu erforderlich ist, gehen die Meinungen auseinander. Es gibt Leute — Herr Kaas gehört nicht zu ihnen —, die meinen, Außenpolitik sei am besten zu treiben durch Erzeugung von möglichst viel Lärm. Beliebt gehört zu einer Politik, die ein Volk von den Folgen einer schweren Niederlage befreien soll, sehr viel mehr. Vor allem gehört dazu die unbedingte Treue zu den Verträgen, die man freiwillig geschlossen hat, wie z. B. den Locarno-Vertrag und den Kellogg-Pakt, die jede gewaltsame Friedensrevision ausschließen.

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands bekennt sich zu dieser Vertragstreue ohne jede Einschränkung. Sie läßt sich von der Linie ihrer Außenpolitik, der Deutschland allein seine Rettung vor sonst unvermeidlichem Untergang verdankt, nicht abbringen. Die „Megaphone der Demagogie“ mochten auf sie keinen Eindruck.

Hakenkreuzler gegen Arbeiterschaft.

Nach einmal Sondersteuer gegen Konsumvereine in Braunschweig.

Braunschweig, 30. Dezember. (Eigenbericht.)

Am Braunschweigischen Landtag haben die Nationalsozialisten wieder einmal bewiesen, daß sie nicht daran denken, die Interessen der Arbeiterschaft wahrzunehmen. Nachdem erst kürzlich die Konsumvereine des Landes Braunschweig mit der Gewerbesteuer belastet worden sind, haben die Nationalsozialisten am Montag in Gemeinschaft mit den Vertretern des Bürgertums eine Warenhaussteuer beschlossen, die auch von den Konsumvereinen gezahlt werden muß. Konsumvereine und Warenhäuser werden durch diese Steuer mit einem weiteren Zuschlag von 300 Proz. zur staatlichen Gewerbesteuer belastet. Die Filialsteuer wurde ebenfalls um 100 Proz. erhöht. Als die Vertreter der Sozialdemokratie darauf hinwiesen, daß man mit dieser neuen Sondersteuer für Konsumvereine wieder einmal die Verbraucher, also die Arbeiter belaste, antwortete der Führer der Nazis: „Dann mögen die Arbeiter anderswo kaufen.“

Der Vertreter der Juden und die Vertreter des Bürgertums folgten auch diesmal den Nationalsozialisten und stimmten geschlossen für die neueste Besteuerung der Konsumvereine.

Die Betroffenen wehren sich.

Der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser hat gegen den Staat Thüringen, wo auf Betreiben der Nationalsozialisten, ähnlich wie in Braunschweig, ein Sonderzuschlag zur Gewerbesteuer für die Warenhäuser beschlossen wurde, eine Verwaltungsklage eingereicht. Der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser teilt die Meinung, daß eine derartige Sondersteuer mit den Reichsgesetzen nicht zu vereinbaren ist. Wahrscheinlich wird gegen Braunschweig eine ähnliche Klage erhoben werden.

Die Vergiftung in der Wäschefabrik

Ursache: Ausschaltung der Entlüftungsanlage

Die Massenvergiftungen in der Wäschefabrik Gebr. Ritter in der Gerlichstraße beschäftigen noch die Feuerwehr, die Gaswerke und andere Behörden. Die Polizei wird erst im Laufe des heutigen Tages daran gehen können, die Arbeiterinnen zu untersuchen, die gestern Abend noch nicht fähig waren, genaue Angaben zu machen.

Bisher läßt sich jedoch schon feststellen, daß diejenigen Frauen, die in der Nähe der Tür arbeiteten, nur ganz leicht erkrankt sind, weil sie dort in einem frischen Luftzug standen, während andere, die weiter von der Eingangstür entfernt standen, viel schwerer durch die Vergiftung mitgenommen wurden. Nach den Untersuchungen der städtischen Gaswerke ist die Entlüftungsanlage, die in dem Plärraum auf Anordnung der Vaupolizei eingebaut werden mußte, am Dienstag nicht in Tätigkeit gesetzt worden. Diese Maßnahme soll darauf zurückzuführen sein, daß infolge der Feiertage der große Raum sehr ausgefüllt

war und daß die Heizung die Plätterei nicht genügend schnell erwärmt habe. Beim Einschalten der Exhaustoranlage sei sehr viel Frischluft in den Saal geströmt, so daß die Arbeiterinnen selbst gebeten hätten, den Entlüfter auszuschalten, damit zunächst einmal die Temperatur in dem Arbeitsaal steigen könne. Durch das Ausschalten der Abgasleitungen hätten sich jedoch die verbrannten Gase, die den Plätterei einströmen, sehr schnell angeammelt. Diese Abgase sind geruchlos, und so hätten die Frauen auch nicht merken können, daß nach und nach der ganze Saal mit den verbrannten Gasen angefüllt wurde.

Das Befinden der Steden in das Virchow-Krankenhaus gebracht. Arbeiterinnen hat sich über Nacht erfreulicherweise gebessert. Lebensgefahr besteht bei keiner der Patientinnen doch werden sie voraussichtlich noch einige Tage im Krankenhaus bleiben müssen, um sich von den Folgen der Gasvergiftung gänzlich zu erholen.

Gegen den Allianzvertrag

Vandervelde für die Beseitigung der Militärkonvention mit Frankreich

Paris, 30. Dezember. (Eigenbericht.)

„Populaire“ setzt die Veröffentlichung seines Interviews mit dem belgischen Sozialistenführer Vandervelde fort. Auf dem letzten Kongreß der belgischen sozialistischen Partei, so erklärt Vandervelde, habe sich eine starke Strömung gegen den französisch-belgischen Militärvertrag von 1919 gezeigt. Die Mehrheit der Parteimitglieder sei der Ansicht gewesen, daß neben dem veröffentlichten Vertragsgeheimen Abmachungen bestehen könnten, etwa in Form von Vereinbarungen zwischen den Generalstäben der beiden Länder. Er selbst, fährt Vandervelde fort, habe den Vertrag als damaliger belgischer Außenminister unterzeichnet, und er könne nur versichern, daß der Vertrag keinerlei geheime Bestimmungen enthalte. Trotzdem aber sei er der Ansicht, daß der Vertrag heute überflüssig geworden sei, weil er in dem umfassenderen System der Locarno-Verträge aufgegangen ist. Er enthalte keine Bestimmung, die nicht auch in den Verträgen von Locarno zu finden sei. Es wäre daher besser, schon um das Mißtrauen im eigenen Lande und im Auslande zu zerstreuen, wenn Belgien und Frankreich im Interesse des Friedens gemeinsam erklärten, daß ihr alter Verteidigungsvertrag hinfällig geworden sei.

Beifall in Amerika.

New York, 30. Dezember.

„Times“ und „World“ bringen Leitartikel über Vanderveldes Vorschlag wegen Aufgabe des belgischen Militärabkommens mit Frankreich. „World“ nennt Vanderveldes Vorschlag den ersten wirklichen Versuch, der Teilung Europas in zwei bewaffnete Koalitionen vorzuzugreifen. Dem deutschen Volk müsse die Zuversicht gegeben werden, daß die bisherige einseitige Abrüstung ausgeglichen werde, daß die deutsche Minderheit Polens ihre Rechte erhalte, daß Frankreichs Bündnisse keine militärische Einkreisung bedeuten und daß das Reparationsabkommen nicht unänderlich bleibe. Nur auf solche Weise könne Deutschland davon über-

zeugt werden, daß der Völkerverbund und der Locarno-Vertrag Wirklichkeiten seien und daß ein wirklicher französisch-deutscher Frieden als Eckstein des europäischen Friedens möglich sei.

England für Abwehrfunktionen.

Zugunsten abgerüsteter Staaten.

London, 30. Dezember.

Bord Cecil sprach heute im Rundfunk über das Abrüstungsproblem. Er betonte, daß die Zukunft unserer Zivilisation unter Umständen davon abhängig sein kann, ob die kommende internationale Abrüstungskonferenz zum Erfolg oder zum Scheitern führt. Die Konferenz müsse zu einer internationalen Vereinbarung kommen. Die internationale Abrüstung, so erklärte Bord Cecil unter anderem, gehört zu unseren wichtigsten nationalen Interessen. Wir haben nicht nur einmal, sondern zu wiederholten Malen die Verpflichtung übernommen, die Rüstungen der im Weltkrieg siegreichen Nationen herabzusetzen und zu begrenzen als Ergänzung zu der Abrüstung, die wir unseren früheren Gegnern zur Pflicht gemacht haben. Wir werden jedes Vertrauen in internationale Verpflichtungen zerstören, wenn wir das, was wir versprochen haben, nicht erfüllen. Dabei ist es in meinem Augen von sekundärer Bedeutung, daß wir in diesem Fall auch nichts zu antworten haben würden, wenn unsere früheren Gegner mit der Forderung an uns herantreten, wieder aufzurüsten zu können. Gewisse Nationen werden, so erklärte Cecil weiter, vielleicht auf der Abrüstungskonferenz die Frage an uns richten: „Wenn wir nun abrüsten und angegriffen werden sollten, werdet ihr uns zu Hilfe kommen?“ Wir können einer solchen Mahnung gegenüber uns nicht taub stellen, und wenn wir den Frieden durch Abrüstung wollen, so müssen wir auch bereit sein, jedes notwendige Opfer zu bringen, um uns die unanfechtbare Wohlfahrt des Friedens zu sichern.

Stalin reinigt.

Wieder einer der alten Bolschewiki kaltgestellt.

Moskau, 30. Dezember.

Der Geschäftsführer des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion und gleichzeitig der Geschäftsführer des Arbeiter- und Verteilungsrates Gorbunow ist seiner Kommando entzogen worden. Gorbunow gehörte zu den engsten Freunden Lenins und verwaltete seine Kommando 13 Jahre lang. Seine Entlassung hat in Moskau großes Aufsehen erregt. Gorbunow soll später zum Mitglied des Volkswirtschaftsrates der Sowjetunion ernannt werden.

Das Amt des Geschäftsführers des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion entspricht dem Amt des Staatssekretärs in der Reichskanzlei im Deutschen Reich.

Ein Schieber betrog den anderen.

Gegen Vertrauensmißbrauch gegen Dufrie angeklagt.

Paris, 30. Dezember.

In der Dufrie-Affäre ist der Journalist Robenne d'Azona unter Anklage gestellt worden, und zwar auf Grund von Aussagen, die er vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß gemacht hat. Robenne hatte eingestanden, daß er von dem Bankier Dufrie mehr als 100 000 Franken erhalten hatte, um damit für die Einführung der Sna-Biscoja-Affäre günstige Berichte in verschiedenen Zeitungen zu bezahlen. Er hatte jedoch den größten Teil des Geldes für sich behalten und nur 20 000 Franken an den ehemaligen Unterstaatssekretär Bidal weitergegeben. In diesem Teilbestand sieht der mit der Dufrie-Affäre betraute Untersuchungsrichter einen Vertrauensmißbrauch. Gegen den Bankier Dufrie wurde ebenfalls eine neue Klage einer Anwaltsfirma erhoben, die sich durch die Verwendung des Hofra-Portefeuilles geschädigt glaubt.

Ein Moslemstaat in Indien.

Zum Schutz gegen die Hindumehrheit gefordert.

Mahabab, 30. Dezember.

Auf der Tagung der Mohammedanischen Liga für Gesamtindien vertritt der Vorsitzende Sir Muhammad Iqbal folgende Gedankengänge: Die künftige Verfassung Indiens auf der Grundlage der Prinzipien auf Indien anzuwenden, die von britisch-demokratischen Gesetzen diktiert seien, heißt in Indien, ohne es zu wollen, die Saat des Bürgerkrieges auszustreuen. Es sei vollkommen gerechtfertigt, wenn die Mohammedaner ein Moslem-Indien innerhalb des indischen Weltkörpers verlangten. Weiterhin lehnte sich der Redner für die Verschmelzung des Punjab, des Ghats der Nordwestgrenze, sowie von Sind und Belutschistan zu einem einzigen Moslemstaat ein. Die Zersplitterung des lebendigen Teiles der indischen Mohammedaner werde, so erklärte der

Redner, nicht nur das indische Problem, sondern auch das zentralasiatische lösen. Wenn man den Mohammedanern volle Freiheit der Entwicklung innerhalb des indischen Gesamtreiches einräume, so würden die im Nordwesten wohnenden Moslem sich als die besten Verteidiger Indiens gegen die Invasion fremder Ideen erweisen. Deutscherseits habe sich bei den Besprechungen am runden Tisch in London gezeigt, wie grundlegend die Verschiedenheit zwischen den beiden großen kulturellen Gruppen Indiens sei. Der Plan eines indischen Staatenbundes in der Gestalt, wie er von der Konferenz am runden Tisch erörtert wurde, stelle eine Gefährdung des Islam dar. Es handele sich dabei um eine Verständigung zwischen Hinduindien und dem britischen Imperialismus.

Sturm im Kanal.

Schiffbrüche an der französischen Küste.

Paris, 30. Dezember.

In der französischen Küste herrscht seit 24 Stunden wieder ein orkanartiger Sturm, der vor allem der Küstenschifffahrt schweren Schaden zufügt. Von einem französischen Dampfer, der auf der Höhe von Boulogne mit den Wellen kämpfte, wurden zwei Mann der Besatzung über Bord gespült und ertranken. Mehrere Dampfer wurden in Cherbourg wüsten Hagelschläge. Mehrere Dampfer konnten nicht auslaufen. Aus sämtlichen Häfen sind Rettungsdampfer ausgelaufen, um nach Schiffbrüchigen zu suchen.

Ueberlebender von „R 101“ tödlich verunglückt

Der Mechaniker Watts, der bei der Katastrophe der „R 101“ mit Verletzungen davongekommen war, ist bei einem Motorradunfall in der Nähe von Bedford getötet worden.

Selbstmord im Gardinengeschäft.

In der vergangenen Nacht verübte der 48-jährige Kaufmann Max Kraus in den hinteren Räumen seines im Hause Uhlhornstraße 105 gelegenen Gardinengeschäfts Selbstmord durch Gas. Die Tat wurde entdeckt, als heute früh um 8 Uhr die Angestellten erschienen. Wie aus einem Mordanschlagsbrief hervorgeht, hat die schlechte Geschäftslage den Kaufmann zu dem Verzweiflungsschritt getrieben.

Watts Zustand wieder besser. Am Montag Abend hatten die Ärzte bekanntgegeben, daß der Todeskampf des Marschalls begonnen habe. Zur allgemeinen Ueberraschung verlangte der Kranke nach künstlicher Erregung des Bewußtseins wieder. Er konnte einige Worte sprechen und sogar Nahrung zu sich nehmen. Die Atembeschwerden hörten auf. Die Ärzte sind jedoch der Ansicht, daß der Zustand des Marschalls hoffnungslos ist.

Gesicht an der abessinischen Grenze. An der Grenze von Ertrahä ist es zu einem Zusammenstoß zwischen italienischen Kstaris und eingeborenen Blinderern gekommen. Die Eingeborenen sind zurückgeschlagen worden und haben etwa 100 Tote und Verwundete auf dem Kampfplatz zurückgelassen.

Weihnacht in Afrika

Einige Blätter südafrikanischer Geschichte / Von P. Stawran

Genosse Prof. Dr. P. Stawran, dessen Schilderung wir hier veröffentlichen, ist Dozent für Psychologie an der Universität von Pretoria (Südafrika). Weitere Studien über das Leben in Südafrika werden folgen.

Pretoria, 4. Dezember 1930.

Heute ist der Tag für uns Deutschafrikaner, an dem wir unsere Weihnachtspost fertigstellen müssen. Denn alle Technit der Reizeli hat es noch nicht vermocht, die ungeheure Entfernung von rund 12.000 Kilometer in weniger als drei Wochen zu überbrücken.

Weihnachtspost — man versucht unwillkürlich, was der Technit nicht gelang, durch einen verwegenen Gedankenflug zu erreichen; nämlich Freunde zu sehen und mit ihnen das Fest zu begehen. Und man findet: eine Welt trennt uns. Es gelingt nicht,

bei 35 Grad Celsius im Schatten

und vor Trockenheit zitternder Luft, sich in eine Stimmung hineinzuversetzen, die uns so wohlig durchwärmt, wenn draußen ein eisiger Nordwind weht und große, graue Schneeflocken die Luft mit kalter Feuchtigkeit durchsättigen. Man fühlt plötzlich, daß es eigentlich nie die religiöse Feier war, die wir da in Deutschland um die Winterferien herum begingen. Daß es immer schon — wie in grauer Vorzeit bei den Germanen und wie jetzt bei unserer jugendbewegten Jugend — die Feier eines überwältigenden Naturvorganges war (den die christliche Religion später in geschickter Weise in ihrer Christgeburtfeier symbolisierte), der Geburtsstunde des Frühlings. „Mitten im kalten Winter...“

Wie wäre es sonst möglich, daß uns hier — im Lande der bibelgläubigsten Ration der Welt — die uns so lieb gewordene Weihnachtsstimmung so hartnäckig flieht! Einer Nation, die sich — und mindestens mit demselben Recht wie die Juden — für das auserwählte Volk Gottes hielt! Wirklich dieses Land ist in vieler Hinsicht ein ebenso testamentarisches Land wie Palästina. Und man wundert sich fast, wenn man die Geschichte Südafrikas liest, daß nicht auch die Buren nach auf die Geburt des „Messias“ warteten wie die Juden. Denn ihre Geschichte liest sich wie das Alte Testament. Und hier in Südafrika — besser als heute in Palästina — kann man die gewaltigen Erlebnisse der würdigen Ereignisse — *aber diese waren nicht die Ereignisse* — selber miterleben. Denn hier sind ihre Zeiten gerade jetzt erst vergangen und hin und wieder trifft man ihre redenshaften, weißbärtigen Gestalten, altersgrau und verfallen, noch heute. Draußen auf weitem, offenem Feld, im Schatten eines einsamen Farmhauses oder auch in den ärmlichen Vierteln der schnell aufgeblühten Städte. Denn eines haben sie nicht mit den Ervätern der Juden gemeinsam: sie haben keine Reichtümer gesammelt.

Unwillkürlich wandern meine Gedanken in jene Zeiten alttestamentarischen Geschehens zurück. Zeiten, die um weniges dem vielbesprochenen Burenkrieg vorangingen und nun kaum mehr als hundert Jahre zurückliegen.

Ein schöner Dezemberabend des Jahres 1835. Die fahlen Karrenberge glühen im Licht der untergehenden Sonne. Fernerhin stehen sie tiefblau und violett gegen den Horizont. Gigantisch türmen sich Gewitterwolken dahinter auf. Es wird angenehm kühl nach der erstickenden Hitze des Tages.

Zum Biered zusammengefahren stehen

die halbgedeckten Ochsenwagen der ersten Treckburen.

Im Innern der Wogenburg brennt ein kleines Feuer aus getrocknetem Ochsenmist. Es herrscht feierliche Stille. Mit angezogenen Beinen — wie sie es von den Hottentotten gelernt haben — hocken eine Anzahl Buren um das Feuer und lauschen dem ältesten unter ihnen, der in feierlichem Hochholländisch aus der Bibel vorliest. „Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde...“ Ein Psalm klingt durch die stille Nacht. Dann nur noch das Zirpen der Grillen und weiß fort das Brüllen eines Löwen.

Ein Bur zieht mit seiner Familie nach dem unbekanntem Norden. Vertrieben von den Fleischhüpfen der Kapprovind durch die Schritten des mächtigen England, sucht er eine neue Zukunft. Kein Kanaan ist ihm verheißen, wohl aber wartet seiner Not und Gefahr. Er erreicht die Steppen Transvaals, sieht einen Heden der ihm gefällt, berät mit seinen Söhnen und läßt sich hier nieder. Sein Geschlecht breitet sich aus. Aus der kleinen Farm wird ein Ort, der seinen Namen trägt. (So entstanden Pieter Maritzburg, Potgietersrust, Louis Trichardt usw.) Bald aber wird der Raum zu eng für die Zahl seiner Nachkommen und die Anzahl seiner Schafe und Rinder. Er zieht für den ältesten Sohn bei seinem Nachbarn. Die Jungverheirateten sammeln Vieh und ziehen weiter nordwärts. Ein neues Geschlecht wird gegründet und breitet sich aus. Aber viel Raum ist in diesem „Kanaan“.

Ein anderer wieder — Konrad Burs — hatte schon vor dem großen Treck, von den Engländern gejagt, das Kap verlassen. Er ging zu den Kosas und

heiratete die Mutter des minderjährigen Königs Galka

und zeugte mit ihr ein Geschlecht von Zukunftsängigen. Er sammelte eine Menge Vieh und wurde reich.

Nach dem Tod der Königin heiratete er eine Hottentottin. Und wieder wuchs ein neues Geschlecht heran, das — vor den

Buren her — nach dem Norden trachtete. Bei Zoutpansberg traf dieses Geschlecht mit den ersten Vortretern zusammen. Burs aber, nachdem er den Tod seiner zweiten Frau heiß beweint und seinen Kindern einen ganzen Abend aus der Bibel vorgelesen hatte, verteilte all sein Vieh unter sie und zog wieder nordwärts. An der Küste von Sojala heiratete er dann eine Soanjin (Halbblut von Portugiesen und Indierin) und zeugte ein drittes Burs-Geschlecht, das ebenfalls heute noch besteht.

Und dann gedenke ich eines Erlebnisses, das ich im Winter 1929 hatte am Rand der großen Katakari. Seit Monaten war kein Regen gefallen. Die Steppe war goldgelb und weiß die verbliebenen kahlen Dornenbäume. Es wurde Abend, ehe wir eine Farm erreichten. Für uns war nur ein Schuppen da.

Der Farmer, ein siebzehnjähriger Greis, lebte mit seiner jungen kaum 25jährigen Frau in einem verlassenen Kafferpontol.

Ein kalter Süd wehte über die schupstale Ebene. Fröstelnd standen wir um ein dürftiges Feuer, vor dem die Frau mit ihrem wenige Monate alten Baby hockte. Der Alte stand hochauferichtet und hager daneben.

Als wir am anderen Morgen weiterzogen, sprach mein Freund über die Not und Gefahr der „armen Weißen“ (Blanken) in Südafrika. Ich antwortete nicht. Meine Gedanken waren bei jener Winternacht in Palästina, wo unter ähnlichen Umständen ein Kind geboren wurde. Zum erstenmal in meinem Leben hatte ich die so vielfach sentimental dargestellte Weihnachtszene in ihrer ganzen grausamen Wirklichkeit erlebt. Erlebt im Land des Alten Testaments als ein Zeichen notwendigen Kampfes mehr, denn als Zeichen kommenden kampflosen Glückes.

Südafrika ist ein frommes Land. Aber Weihnachten feiert man wie in Deutschland Neujahr oder Karneval. Plumpudding mit eingebodenenen Geldstücken steht im Mittelpunkt des Interesses und viel Whisky/oda wird später darüber gegossen, „Tolly good fellows“ werden dazu gesungen und es wird gelacht, gelacht und geküßt.

Was Wunder, daß da — trotz aller Mißerfolge, Weihnachtsstimmung zu erzeugen — immer und immer wieder unsere Gedanken zurückwandern! Was sie suchen, ist das große Naturereignis, die Geburtsstunde des Frühlings. „Mitten im kalten Winter...“

Verflärende Erinnerung Auch eine Neujahrstrachtung

Nach der Erstaufführung von Ibsens „Gespenster“ in Kopenhagen trug der Literaturhistoriker Georg Brandes den Bemerk in sein Tagebuch: „Psychiatrie ist Psychiatrie, Kunst ist Kunst. Wer beides zu vermengen sucht, büßt es mit einem Mißerfolg. Gequält hat mich dieses Werk. Beinahe hätte ich mich den Wischmütigen angeschlossen, die das Stück gellern ausgepiffen haben.“ Ein Jahr später hatte Brandes anlässlich der Wiederaufnahme des Dramas über seinen Wert in einem kopenhagener Blatt ein soziales unverständliches Gutachten abgegeben und darin äußerte er sich so: „Der Schöpfer der „Gespenster“ erobert dem Drama ein neues Stoffgebiet. Das Trauerspiel, das im Privatleben Keimverderbnis heilt und bißt den Patienten, die Familienangehörigen und den Arzt etwas angeht, geht uns alle viel an, wenn ein Autor mit Meisterhand daraus die Tragödie Schuld der Väter, Heimtuchung der Kinder formt.“ Das wurde im einzelnen largelegt und Brandes redete von der tiefen Erschütterung, die das Stück auf ihn ausübte, sobald die Erinnerung an jenen Theaterabend wach wurde. Dabei hatte er die „Gespenster“ zwischen der Erstaufführung und der Zeitungsäußerung weder gelesen, noch gesehen, noch darüber mit anderen gesprochen.

Den Zeitgenossen muß es, nach erhaltenen Tagebüchern, mit Beethovens Werken ähnlich ergangen sein. Nach der ersten Bekanntschaft verabschiedeten sie sich ziemlich gereizt und schroff von dieser monströsen, von dieser durch und durch konfuse Sinfonie, von diesem eigensinnig polternden Quartett oder von dieser pathetisch verführten Sonate. Aber das Werk ließ sie nicht mehr los und bevor sie es ein zweites Mal hörten, war meistens schon — auch das geht aus den Tagebüchern hervor — die Wandlung vom Saulus zum Paulus erfolgt: Erinnerungsverkärung.

Wie war es doch?

Jrgendwie begnudet sie uns alle mit ihrem Segen. Selten, vielleicht nie, überwältigt uns ein Kunstwerk von großem Format auf den ersten Anblick mit der bezwingenden Gewalt, die es später auf uns ausübt. Wir müssen uns erst daran gewöhnen, erst einleben, aber diese Gewöhnung und Einlebung vollzieht, wenn überhaupt, die Erinnerungsverklärung. Mit einem Male beginnen die Töne des erstmalig gehörten Wertes in uns zu klingen, die Worte ihren eigentlichen Sinn zu bekommen, beim erstmalig erblickten Meisterbild Farben und Gestalten ihre harmonische Anordnung zu erhalten. Die Erinnerung an das Werk wirkt besriedigender als das Erlebnis der unmittelbaren Aufnahme.

Hat die Seele dank der Erinnerungsverklärung diesen Höhengewinn genommen, so ist ein Grad der Eindringlichkeit geschaffen, von dem sie bei jeder wiederholten Darbietung der künstlerischen Schöpfung zu immer tieferen und ästhetisch wertvolleren Impressionen gelangen kann. Von nun an gilt von dem Werte, was Kant dem „bestimmten Himmel“ und dem „moralischen Gesetz“ nachrühmte: „Es erfüllt das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender das Nachdenken sich damit beschäftigt.“ Ganz gewiß würde nie jemand zu den ästhetisch wertvollsten Beteiligungen, zu dem Eindruck der tragischen Erschütterung oder des humorbeiseiten Jubels gelangen, wenn die Erinnerungsverklärung ihm nicht über die ursprünglichen Schwierigkeiten der harmonischen Einstellung zum Kunstwerk hinweghelfen würde. Der Fall Brandes ist bezeichnend. Brandes möchte zuerst die „Gespenster“ ausgepiffen. Ein Jahr später würdigt er den virtuellen Gestalter eines neuen Stoffgebietes und schließlich wird er der Herold des abfälligen Ruhmes, der gerade diesem Wert eine kost untrübbliche Begeisterung entoegebrinat. Der Kulturgenosse aller Länder ist es ebenso mit „Hamlet“, mit Kleists „Herbrochenem Krug“ mit der H. Wolf-Messe von Bach und mit der Neunten Sinfonie ergangen. Erinnerungsverklärung hat eben zur gerechten Würdigung und, was wertvoller ist, zum richtigen Enthusiasmus verholfen.

Sie leistet uns aber vielleicht noch größere Dienste durch die optimistische Färbung unserer eigenen Lebenserfahrungen. Wir haben geklagt, waren verzweifelt, als wir in Zeiten der Schlafschläge die Ausnahme menschlichen Unglücks

erdukt zu haben glaubten. Hinterher sieht sich das alles anders an. Kindheit, Jugend, Alter, Greisenalter, alles ist schön und herrlich gewesen, und schließlich möchte fast jeder vor Todeschluss mit König David sprechen: „Wie war dies Leben reich und voller Wonnen; ich danke dir, o Gott, daß du es mir geschenkt.“ Jede größere Zeitspanne, die wir kalendermäßig abzugrenzen pflegen, wird, wenn auch vielleicht nur matt, bestrahlt von der verflärenden Erinnerung. Das Jahr geht seinem Abschluß entgegen. Wie viele haben danach geflüstert, daß es doch doch erst zu Ende wäre, und für viele ist es wirklich ein Jahr des Unheils gewesen, des Unheils ohne Schuld. Nun, wer davon betroffen wurde, wird ihm gerade keine Träne nachweinen, da es so weit ist, aber die Reue ist auch jetzt schon vorhanden, dem erledigten Chronosfinde einen anständigen Grabspruch nachzuschicken.

Das habe ich gesagt!

Mit einem eigenartigen, für alle Beteiligten gleich unverständlichen Vorgang haben die Gerichte in fast jedem umfangreichen Prozeß zu tun: die Belastungszeugen halten nicht stand. Sie haben im polizeilichen Ermittlungsverfahren ganz bestimmte Beschuldigungen gegen einen Täter erhoben und diese auf ganz bestimmte Angaben gestützt. Vor dem Untersuchungsrichter haben sie kurz danach ihre Befundungen im Moment wiederholt, und das alles mit größter Bestimmtheit und im Willen, die reine Wahrheit zu sagen. Kommt es dann Wochen oder Monate später zur Hauptverhandlung, so nehmen die Zeugen vielfach ihre belastenden Angaben zurück. Man deutet dann, um sich diese Flucht vor ihren eigenen Aussagen erklären zu können, an vielerlei Möglichkeiten. Der Angeklagte hätte auf sie eingewirkt, sie fürchteten seine Rache, sie hätten Mitleid mit ihm usw.

Gewiß treffen diese Motive manchmal zu, aber doch mehr in Ausnahmefällen. In der Regel wirkt unleres Trachtens auch hier die verflärende Erinnerung. Sie lißt aus dem Gedächtnis den Schlag, den der Zeuge einen Angeklagten wirklich hat führen gesehen, die verlaunende Äußerung, die er gehört, die rechtsbrecherische Tat, der er beigewohnt hat. Wird er vom Gerichtsvorgang auf seine Aussage vor Polizei und Untersuchungsrichter hingewiesen, so ist er wirklich erstauet über seine ehemaligen Beschuldigungen. Er erinnert sich nun anders des Vorfalls, der zur Anklage geführt hat. Alles ist unschädlicher, anständiger, halb so schlimm zugegangen, und subjektiv ganz ehrlich bekennend er gegenüber den Vorhaltungen des Verhandlungsleiters, was ihm nun niemand mehr glaubt: „Ich kann mich nicht besinnen“

Tatsächlich schafft hier die verflärende Erinnerung eine Ausfallerscheinung, ein memorielles Mania. Diese Lücke kann dem Zeugen verhängnisvoll werden, kann zur Meineidsanklage und Verurteilung führen. Die Gefahr für einen Zeugspruch liegt jedenfalls drohend nahe, und sicherlich sind viele unschuldig verurteilt worden. Ein Berufs- oder Valenrichter, dem das Wesen der Erinnerungsverklärung fremd ist, kann so gar nicht an eine Ausfallerscheinung glauben. Er wird immer geneigt sein, eine wirklich falsche Beschuldigung anzunehmen, wofür der Zeuge schon keinen Grund gehabt haben wird.

Ein Segen.

Sonst aber ist die verflärende Erinnerung ein Segen. Daß man unter einen zurückgelegten Lebensabschnitt einen Schlußstrich machen und ihm ein günstiges oder doch wenigstens ein annähernd günstiges Fazit nachrühmen kann, das leistet uns den Dienst einer heilsamen Säuberungsaktion. Man hat damit schon halbwegs verschmerzt, was man verlor, überwunden, was einem zugefügt wurde. Und dieses bedeutet wiederum eine Ermüdigung für künftige Tage. Der Wille ist fester geworden, die Kraft unpehmmter, nachdem man sich der psychischen Fesselung von schweren Tagen der Vergangenheit auf diese Weise entzogen hat.

Der Willkommensgruß an das neue Jahr könnte nicht so frohlich klingen, die Erwartungen nicht so hoffnungsdurchstrahlt sein, wenn man dem alten Jahre nach seinem Abschluß alle die Belastungen nachtragen würde, die es heimlich über uns verhängt hat.

Dr. Bruno Altmann.

